

Bernhard Strobel: *Ein dünner Faden.*
Erzählungen. 2015
©Literaturverlag Droschl

Leider, leider

Ich erwachte kurz nach halb zwei Uhr nachts, es war ein Freitag vergangenen Sommer, die Hitze war unerträglich, und anstatt krampfhaft zu versuchen weiterzuschlafen, wie ich es wohl in jeder anderen Nacht getan hätte, stand ich auf und ging ins Badezimmer, um mir mit einem nassen Handtuch den Oberkörper abzureiben. Ich trocknete mich nicht ab, und nachdem ich mir unten im Erdgeschoss ein Glas Wasser eingeschenkt hatte, ging ich hinaus auf die Terrasse. Ich machte kein Licht an; in letzter Zeit waren immer wieder Wespen und andere Insekten aufgetaucht, die spätabends um die Außenleuchten herumschwirrten. Ich bemühte mich, so leise wie möglich zu sein, indem ich den Stuhl langsam unter dem Tisch hervorhob und das Glas im Zeitlupentempo auf die Marmorplatte stellte, in den Häusern rundum waren gewiss alle Fenster geöffnet und es herrschte nicht die geringste Bewegung in der Luft.

Ich hatte nicht vorgehabt, lange sitzenzubleiben, meine Gedanken lagen gewissermaßen .ach, mir ging rein gar nichts durch den Kopf, das eine intensivere Beschäftigung wert gewesen wäre, ich hatte mich selten so ausgehöhlt, beinahe entkörperlicht gefühlt – es war kein unliebsames Gefühl, im Gegenteil, es hatte etwas Befreiendes, und ich hatte mich gerade selbst dazu überredet, doch ein Weilchen länger draußen zu bleiben und die große Ruhe in mich einsickern zu lassen, als im Garten rechts neben mir ein kleines Licht anging.

Ich hielt es für eine bewegungsabhängige Leuchte irgendwo in der Nähe der Terrassentür des Nachbarhauses. Doch als ich genauer hinsah, bemerkte ich, dass dort drüben jemand war, und nicht lange danach hörte ich eine leise Frauenstimme. »Entschuldigung, falls ich Sie erschreckt habe«, sagte die Stimme. Sie kam mir nicht bekannt vor. Ich stand auf und ging ein paar Schritte zum Zaun. Ich sah eine Frau im Bademantel, sie winkte mir zu. Ich winkte zurück. Es war einigermaßen überraschend, dort drüben jemanden zu entdecken, die alte Dame, die bis vor kurzem das Haus bewohnt hatte, war vor knapp einer Woche gestorben. Wir wechselten einige Worte über den Zaun hinweg, hauptsächlich über die Hitzewelle, die bereits mehr als zehn Tage andauerte. Ich erinnere mich, dass ich sie fragte, ob ihr nicht heiß sei unter dem Bademantel, zumal es kein Seidenkimono oder etwas Ähnliches war, wie es mir ein erster Blick vortäuscht hatte, sondern er sah äußerst dick und warm aus, und er war weiß, strahlend weiß – es musste das Weiß gewe-

sen sein, das mich auf sie aufmerksam hatte werden lassen. Sie stand ebenfalls auf und trat ein paar Schritte an den Gitterzaun heran. Als ich mich anschickte, sie zu fragen, wer sie sei, fragte sie im Gegenzug, ob ich Lust hätte, einen Schluck Wein mit ihr zu trinken. Noch ehe ich reagieren konnte, eilte sie ins Haus und kehrte mit einem Glas zurück. Sie ließ ein schwaches Licht in der Küche brennen, deshalb konnte ich sehen, dass drüben auf ihrem Tisch eine Flasche und ein halbvolles Glas standen. Wenig später saßen wir einander gegenüber, ich hatte meinen Stuhl halb ins Gemüsebeet gestellt, ihrer stand auf dem schmalen Kiesstreifen, der am Zaun entlang über die ganze Länge des Grundstücks verläuft. Sie hatte mir eingeschenkt und das Glas über den Zaun gereicht, die Szene hatte etwas Komisches an sich, es wäre ein Leichtes gewesen, aufzustehen und hinüberzugehen, sie zu mir oder ich zu ihr, aber da wir uns ja nicht kannten, war das Ganze wohl weniger komisch, als es mir heute erscheint, da ich damals freilich nicht wissen konnte, was sich ergeben würde, ich musste davon ausgehen, dass nichts sich ergeben würde, und das hat es schließlich auch nicht, also war es vielleicht, oder auch nicht ... Ich fragte sie, ob sie die neue Nachbarin sei. Sie antwortete, dass wisse sie selbst nicht genau. Sie zündete sich eine Zigarette an. Ich fragte, ob ich auch eine kriegen könnte. Sie reichte mir eine und sagte, sie habe einen ganzen Haufen davon gefunden, in einer Kommode im Haus. Sie schob das Feuerzeug durch den Zaun. In dem schwachen Lichtschein, der aus dem Haus herausdrang, sah ich die Pflanzen rund um die Steinfliesen der Terrasse, das Kräuter- und das Gemüsebeet, Rosmarin und "Thymian, Tomaten und Paprika, alles bereits verkümmert, alles ließ gleichsam die Köpfe hängen. Sie musste gemerkt haben, wohin ich geblickt hatte, sie machte eine Bemerkung über das Gemüse, wie nett sie es finde, wenn die eigenen Erzeugnisse auf dem Esstisch landen. Ich stimmte ihr zu, ich hatte selbst ein ansehnliches Beet mit Zucchini, Gurken und hellen und dunklen Auberginen, besonders die Zucchini waren in diesem Jahr außerordentlich gut gewachsen. Von ihrer Seite war es jedoch nicht zu sehen, da mein Gemüse sich im hinteren Teil des Grundstücks befand, versteckt hinter einer langen Reihe "Thujen, weshalb sie bald fragte, ob ich ebenfalls Essbares angebaut hätte. Ich bejahte und sie fuhr fort:

»Das ist schön, was haben Sie denn?«, und nachdem ich es ihr aufgezählt hatte, sagte sie voller Eifer: »Stellen Sie sich vor, man könnte einen kleinen Tauschhandel betreiben. Wenn Sie zum Beispiel zu viel von Ihren Zucchini hätten, und ich hätte mehr als genug Paprika, dann könnten Sie mir geben, was ich brauche, und ich gebe Ihnen, was Sie

brauchen.«

Sie war sichtlich begeistert, fast euphorisch angesichts dieser Vorstellung, und es kostete mich einige Überwindung zu fragen:

»Müssten Sie dazu nicht erst hier wohnen?«

»Doch, natürlich«, antwortete sie. »Aber es wäre eine tolle Idee, finden Sie nicht? Und obendrein praktisch, und kostengünstig. Und wenn Sie mit Ihrem anderen Nachbarn dasselbe tun und ich mit meinem, dann hätte man immer frisches Gemüse und bräuchte so gut wie nie welches kaufen.«

Dazu wollte ich nichts sagen; es schien mir unangebracht, ihr die Freude an dieser Fantasie zu nehmen. Denn nichts anderes war es: eine Fantasie. Irgendetwas in meinem Gesicht musste sie auf den Gedanken gebracht haben, dass die Wirklichkeit anders aussah, als sie es sich ausmalte, dass ein Leben mit Haus und Garten aus sich selbst heraus nichts garantiert, erst recht nicht eine rege, auf Uneigennützigkeit basierende Nachbarschaft, ich bemerkte einen Anflug von Traurigkeit in ihren Augen, als habe sie es schon immer geahnt, aber nicht glauben wollen. Danach schwiegen wir eine Weile, ich nippte an meinem Glas, obwohl ich erst einen großen Schluck daraus genommen hatte, sie nippte gleichfalls an ihrem Glas, es sah aus, als ob sie daran kaute, und ich hatte die Befürchtung, dass keinem mehr etwas zu sagen einfiel und das Gespräch ins Stocken geriete, das wäre unangenehm gewesen, jedenfalls wäre es mir unangenehm gewesen, nachdem sie nun schon ein Glas für mich gebracht hatte, und weil ich keine Lust hatte hineinzugehen und sie mir obendrein äußerst sympathisch war, versuchte ich, mir in kurzer Zeit so viele Gesprächsthemen und -einstiege wie möglich auszudenken, die als eine Art Auslöser dienen könnten. Da fragte sie unvermittelt:

»Wie ist es eigentlich, hier zu leben? Ich meine, kann man hier glücklich werden?«

Ich hielt das für eine höchst ungewöhnliche Frage und ließ mir gut Zeit, bevor ich antwortete, dass sie hier genauso glücklich werden könne wie anderswo. Oder genauso unglücklich.

»War sie es?«, fragte sie.

»Sie meinen –?«

»Die Frau, die gestorben ist.«

Ich sagte: »Ich weiß nicht.«

»Nein, natürlich können Sie es nicht wissen«, sagte sie.

»Aber was glauben Sie?«

Ich sagte: »Ich glaube, sie war nicht besonders glücklich.«

»Das fürchte ich auch«, sagte sie deprimiert. »Ich hatte so ein Gefühl, als ich ins Haus kam, ein Gefühl, das nicht

sehr erfreulich war. Dabei hatte sie es so schön hier. Diese Ruhe, man hört fast nichts außer den Vögeln und Fröschen, hin und wieder ein Moped, das hinten auf der Hauptstraße vorbeifährt. Und es gibt sogar einen Schwimmteich.«

An dieser Stelle hätte ich erneut sagen können, was ich schon einmal hatte sagen wollen, dass ein Leben mit Haus und Garten aus sich selbst heraus nichts garantiert, aber ich begnügte mich damit zu sagen:

»Vielleicht war sie es, und wir täuschen uns bloß.«

»Haben Sie sie gut gekannt?«, fragte sie daraufhin.

Ich fand, dass das nicht so leicht zu beantworten war. Ich hatte sie nicht besonders gut gekannt, allerdings war sie auch keine Fremde für mich gewesen, deshalb erklärte ich, dass ich nicht viel über sie erzählen könne und dass das, was ich erzählen könne, nicht mehr sei als eine Meinung, meinetwegen eine Vermutung, die womöglich wenig mit der Wirklichkeit zu tun habe.

»Aber sie war Ihre Nachbarin!«, entgegnete sie mit unverkennbarer Enttäuschung in der Stimme, und einen Augenblick überkam mich tatsächlich ein schlechtes Gewissen, weil ich sie nicht besser gekannt hatte. Ich wusste nicht, oder genauer: ich hatte keine Vorstellung davon, worüber sie enttäuscht war – was hatte das Leben der alten Dame mit ihrem zu tun? –, aber sie schien mit dem Wort viel zu verbinden, und ich war drauf und dran, sie zu fragen, ob sie das öfter mache, ob das vielleicht eine Angewohnheit von ihr sei, sich in Häuser zu setzen, die zum Verkauf stehen, und die Menschen rundum zu fragen, ob sie glücklich seien. Ich tat es nicht, weil ich plötzlich über etwas ins Grübeln geriet, das mir gleich im nächsten Moment einfiel: Stand das Haus denn überhaupt zum Verkauf? Es war noch nicht lange her, seit die Besitzerin verstorben war, und so schnell, dachte ich, werden die Dinge im Normalfall nicht geregelt, jedenfalls glaubte ich das, und dass die Angehörigen zuerst das Recht hätten, über das Haus und die Besitztümer zu verfügen. War sie eine Angehörige? Eine Tochter, von der die Alte nie erzählt hatte? Und wenn nicht, wie war sie ins Haus gelangt? Sie konnte wohl schlecht im Bademantel über die Mauer geklettert und ins Haus eingedrungen sein. Oder konnte sie? War sie eine Verrückte? Einige Augenblicke verweilte ich bei diesen Gedanken und fragte mich, was ich davon halten sollte, was für Auswirkungen es für mich hätte, wenn ich die Antworten auf diese Fragen konnte. Ich kam zu dem Ergebnis, dass es keine hätte, und beschloss, solche Dinge nicht darüber entscheiden zu lassen, ob ich sie mochte oder nicht. Denn ich mochte sie.